5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

# Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

# General-Anzeiger
## für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981.
Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 83 — Halle, Sonntag den 24. März — 1918

# Der erste Teil der Großen Schlacht gewonnen.

## Der Sieg im Westen.

**(W. T. B.) Berlin, 23. März, abends. (Amtlich.)**

**Der erste Teil der Großen Schlacht in Frankreich ist beendet. Wir haben die Schlacht bei Monchy—Cambrai—St. Quentin—La Fère gewonnen. Ein erheblicher Teil des englischen Heeres ist geschlagen.**

**Wir kämpfen etwa an der Linie nordöstlich von Bapaume Peronne—Ham.**

## Der Kaiser an die Kaiserin.

(W. T. B.) Berlin, 23. März. (Amtlich.) Die Kaiserin erhielt folgendes Telegram:

Freue mich, Dir melden zu können, daß durch Gottes Gnade die Schlacht bei Monchy—Cambrai—St. Quentin—La Fère gewonnen ist. Der Herr hat herrlich geholfen. Er wolle weiter helfen! Wilhelm.

## Die beiden Großkampftage.

(W. T. B.) Berlin, 23. März. Ueber den ersten erfolgreichen Großkampftag der deutschen Offensive gegen die englische Front wird berichtet: Der Nachthimmel rötet sich flammend vom Mündungsfeuer tausender deutscher Geschütze. Der Engländer antwortet nur schwach. Gaswolken, die sich auf seine Batterien senken, tun ihre Schuldigkeit. Um 8 Uhr 40 Min. fallen Minenwerfer ein. Eine Stunde später beginnt der Sturm. Die Stimmung ist wild entschlossen. Die Infanterie tritt an, überall kommt sie gut aus den Gräben. Die ersten Wellen haben kaum Verlust. Um 11 Uhr ist die Linie Horgicourt—Pontru erreicht. Die Luft ist dick vom Nebel und untermischt mit Geschoßrauch und Gefechtsschwaden. Die englische Abwehr verstärkt sich. Gegenangriffe werden angesetzt, Tanks kommen angerasselt. Man sieht stellenweise keine zehn Schritt weit, aber der deutsche Angriff geht weiter. Die englische Artillerie-Schußstellung ist an zahlreichen Stellen überschritten. Im Nonsson-Walde allein wurden vier Batterien genommen. Gegen Mittag weicht der Nebel. Die Luft schwirrt von Fliegern. Die ersten englischen Gefangenen kommen nach rückwärts, erst kleine Trupps, dann immer mehr. Bleich, erschöpft, gebrochen, berichten sie: Das deutsche Trommelfeuer hat verheerend gewirkt, die Gräben sind voller Toter. In den Artilleriestellungen liegt die Bedienung vergast über den Geschützen. Die Engländer haben den Angriff an dieser Stelle nicht erwartet, zum mindesten rechneten sie mit einem späteren Zeitpunkt. Die Ueberraschung ist vollkommen gelungen.

(W. T. B.) Berlin, 23. März. Voller Sonnenschein begünstigte den zweiten Großkampftag, den Fortgang der deutschen Offensive zwischen der Scarpe und Oise. Auf der ganzen Angriffsfront drang die siegentschlossene deutsche Infanterie unaufhaltsam vorwärts. Das deutsche Artilleriefeuer hatte seine Wirkung getan. Die in vielen Monaten angelegten starken Hindernisse waren zerstört. Die englischen Gräben waren in Gräber verwandelt, sie liegen voll Toter. Während die erste Linie teilweise nur dünn besetzt war, leistete der Engländer in seiner zweiten Stellung zähesten Widerstand, der in erbittertem Ringen gebrochen wurde. Die Unterstände mußten in heißen Nahkampfe, Mann gegen Mann, genommen werden. Hier zeigte sich die Ueberlegenheit der deutschen Infanterie im besten Lichte.

Die unerwartet einsetzende und äußerst wirkungsvolle deutsche Artillerievorbereitung ließ die Gegenwirkung der englischen Batterien nur ganz allmählich aufkommen. So blieben die deutschen Verluste überraschend gering. In der eroberten zweiten englischen Stellung waren vielfach dicht-massierte Gegenangriffe abzuwehren, deren zweite am 21. März, abends in Gegend Doignies und nach Eroberung des Dorfes Vaulx-Vraucourt unter Einsetzung zahlreicher Tanks erfolgten. 16 Tanks wurden durch Artilleriefeuer, weitere durch Infanterie und Minenwerfer zerstört. Ungewöhnlich schwer bluteten die Engländer während ihrer vergeblichen Gegenangriffe. Beute und Gefangenenzahl wächst ständig. Ein einziges deutsches Regiment nahm bei Monchy 30 Geschütze. Beim Vordringen über die Höhen südlich von Maissemy stießen die deutschen Sturmtruppen in feindliche Batterien. Nachdem drei von ihnen gesprengt waren, wurde eine weitere im Abfahren zusammengeschossen.

Auf der ganzen Front griffen unsere Schlachtflieger erfolgreich in den Kampf ein und belegten ausgiebig die feindlichen Bahnhöfe von Chaulnes, Roye und Noyon mit Bomben. Gute Treffer auf fahrende Züge sowie große Explosionen auf dem Bahnhof Compiègne wurden beobachtet. Weitere starke Explosionen in Richtung des Dorfes Beuvraes bestätigten die gute Wirkung unseres Fernfeuers, das von den Artilleriefliegern vorteilhaft unterstützt wurde.

h Haag, 23. März. (Eigene Drahtmeldung.) Aus der Fülle der hier eingetroffenen Berichte der englischen Kriegskorrespondenten an der Westfront seien einige wenige Zitate herausgegeben:

Der Kriegsberichterstatter der „Daily Mail" sagt: Abgesehen von dem beispiellosen Artilleriefeuer haben die Laufgrabenmörser eine derart unglaubliche Menge von Geschossen geschleudert, daß die Stacheldrähte nicht mehr ein Hindernis für den größten Teil der Front waren. Am Daily Chronicle" heißt es: Unsere Truppen am rechten Flügel bei St. Quentin haben einen schweren Stand. Wir sind weit in der Hinterhand. Niemals vorher hatten die englischen Truppen ein so ausgedehntes und breites Sperrfeuer mitgemacht als Donnerstag morgen 5 Uhr. Es dauerte ununterbrochen den ganzen Tag an. Nur dann gab es eine Unterbrechung, wenn das Sperrfeuer wieder in Garben nach rückwärts verlegt wurde, um der Infanterie Gelegenheit zum Vorgehen zu geben. Gleichzeitig wurde das schwere Geschütz auf die hinten liegenden Stellungen konzentriert, also 23 Meilen hinter der vorderen Stellung.

ep. Genf, 23. März. (Eigene Drahtmeldung.) Zur Schlacht an der englischen Front meldet der „Temps": Angesichts der der Presse auferlegten Verpflichtung es bei einer Umschreibung der amtlichen Berichte bewenden zu lassen, ist es schwierig, Erläuterungen zu geben. Wir können nur bemerken, daß der ganze Angriff sich in einer Gegend vollzieht, von der unsere amtlichen Tagesberichte in den letzten Zeit am wenigsten gesprochen haben. Auch die Stärke der zwischen der Scarpe und der Oise eingesetzten Streitkräfte kann uns nicht zu dem Glauben bestimmen, daß die Deutschen nicht auch auf anderen Punkten angreifen werden. Sie haben in Frankreich und Belgien Divisionen genug, um gleichzeitig auf mehreren Schlachtfeldern einen Durchbruch durch unsere Linien zu versuchen. Auch im „Echo de Paris" und im „Matin" wird die Möglichkeit einer Ausdehnung der Kampffront während der nächsten Tage betont. Im „Matin" heißt es: Telegramm des „Progrès de Lyon" wird darauf hingewiesen, daß im Norden des vorgestrigen Schlachtfeldes sich jene Front befand, auf der die Armee des englischen Generals Byng am 21. November v. J. ihre glückliche Offensive unternahm. Das jetzige Schlachtfeld scheine sich weiterzuziehen. Die Deutschen müßten auf ihrer Flankenstellung bedacht sein wegen der antistehenden französischen Front; sie müßten auch mit anderweitigen Gegenoffensiven der Franzosen rechnen.

Zu dem großen deutschen Erfolge im Westen erklären wir von militärischer Seite noch folgendes:

Die Behauptung der Engländer, daß der deutsche Offensivstoß die britische Armee in keiner Weise überrascht habe, ist unwahr. Ein sprechender Gegenbeweis liegt schon allein in der Tatsache, daß Feldmarschall Haig noch in den Mittagsstunden des 21. März in London weilte. Hätte er die Angriffsabsicht der Deutschen erkannt, so kann man wohl selbst von einem englischen General annehmen, daß er schleunigst zu seinen Truppen gefahren wäre. Wir wissen außerdem ganz bestimmt, daß die englische Oberste Heeresleitung die deutsche Offensive erst für Anfang April erwartete und trotz aller Anzeichen des unmittelbar bevorstehenden Gewitters an diesem ihren Glauben unbeirrt festhielt. Einen weiteren Beweis der völligen Ueberraschung bildete die Kopflosigkeit, mit der besonders die Unterführung der britischen Armee in den ersten 24 Stunden handelte. Eine Reihe Depeschen, deren Absender wohl nicht ahnte, daß seine Telegramme von einer unserer Funkenstationen aufgefangen wurden, gestehen geradezu eine Panik unter den Soldaten ein. Nach alledem erscheint es unerfindlich, warum die Engländer, zumal im Hinblick auf die bereits bisher gemachten 25 000 Gefangene, durchaus daran festhalten wollen, von dem deutschen Angriff vorher gewußt zu haben.

Auf deutscher Seite haben sich alle Unternehmungen bisher völlig planmäßig abgespielt. Das feinste Uhrwerk könnte nicht regelmäßiger laufen. Trotz der Erschwerung durch den Nebel hat unsere Artillerieaufklärungsflieger, wenn man in Erwägung zieht, daß die ganze artilleristische Vorbereitung nur fünf Stunden dauerte, und zwar von morgens 5 Uhr bis vormittags 10 Uhr. Die Artillerievorbereitung der Italiener bei ihren Isonzoschlachten dauerte tagelang, die der Engländer bei ihrem Vorstoß gegen Cambrai sogar eine ganze Woche. Die Ziele, die sich die Deutsche Oberste Heeresleitung für den ersten wie für den zweiten Tag ihrer Offensive gesteckt hatte, sind durchaus erreicht worden. Die anderweitigen englischen Behauptungen sind selbstverständlich nur als Beruhigungsmittel für das englische Publikum gedacht.

Ueber die brennende Frage: „Was kommt nun?" kann natürlich zur Stunde nichts gesagt werden. Eins steht fest, das nämlich, daß die Initiative zu allen weiteren Handlungen durchaus der deutschen Heeresleitung gehört, ein nicht zu überschätzender Vorteil bei den riesenhaften Operationen, die uns noch bevorstehen. Das große Ziel der deutschen Heeresleitung ist selbstverständlich die Schwächung der Kampfmittel des Gegners, wenn möglich bis zur Vernichtung. Diese Absicht kann nur in Kämpfen größten Stiles verwirklicht werden. Wir werden also die Riesenschlacht nicht vermeiden, sondern sie im Gegenteil herbeizuführen suchen. Sehr viel hängt selbstverständlich von dem Eingreifen der französisch-englischen Reservearmee unter dem General Foch ab, von dem die feindlichen Militärkritiker sich Wunder versprechen. Da man auf der gegnerischen Seite trotz der Wucht des deutschen Angriffs in seiner Weise überzeugt sein darf, daß der eben erfolgte Stoß bereits der wirkliche Hauptstoß ist, so fragt es sich, ob unsere Gegner diese Manövrierarmee ihre letzte Rettung, bereits jetzt einsetzen werden. Wenn ja, so wird unsere Arbeit an anderen Teilen der Front erleichtert, wenn nein, wird die englische Front vielleicht in 24 Stunden zerrissen sein. z.

s Basel, 23. März. Der „Basler Anzeiger" meldet aus Paris: General Pétain weilte bei Ausbruch der großen Offensive in Paris, während General Foch sich bei Marschall Haig in London aufhielt.

Es gehen Tag und Nacht Truppentransporte aus westfranzösischen Garnisonen an die Front ab. Die Stimmung in Paris schwankt zwischen Niedergeschlagenheit und großer Hoffnungsfreudigkeit.

## Die deutschen Verluste.

(W. T. B.) Berlin, 22. März. Britische Kampfberichte behaupten außerordentlich schwere Verluste der angreifenden deutschen Truppen. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Unsere Verluste sind trotz des Erreichten erfreulich gering.

## Die Ostentonnage nach Schiffsraum.

(Eigene Drahtmeldungen.)

h Haag, 22. März. Die „Times" meldet aus Stockholm zu den schwebenden Verhandlungen über den Getreidevertrag zwischen Schweden und England: Die schwedische Regierung ist sehr für das Uebereinkommen, hat aber erklärt, daß sie die Neder nicht zwingen könne, ihre Schiffe auszuliefern, so daß sie diese Angelegenheit den Reedern zur Entscheidung überlassen müsse. Ein Telegramm aus London versichert, das Abkommen könne jeden Augenblick geschlossen werden. Dieses Garantiere für Schweden den Bezug von 230 000 Tonnen Getreide mit Ablieferung für April und Mai. Die Möglichkeit, später mehr zu liefern, ist offen gelassen. Bis jetzt hat die schwedische Presse das Telegramm kommentarlos aufgenommen.

h Haag, 23. März. Aus London wird gemeldet: Nach langen Verhandlungen ist ein Uebereinkommen zwischen Japan und Amerika getroffen worden, laut welchem Japan an Amerika 150 000 Tonnen Schiffsraum gegen Ueberlassung von Stahlplatten überläßt.

h Haag, 23. März. Einer „Times"-Meldung aus Newyork zufolge weht auf 77 holländischen Schiffen mit einer Gesamttonnage von 640 000 To. jetzt die amerikanische Flagge. Von den holländischen Besatzungen sollen sich mehrere bereit erklärt haben, unter amerikanischen Offizieren, die aus der Marinereserve gewählt worden sind, anzumustern. Die Beschlagnahme wird von den amerikanischen Zeitungen allgemein gutgeheißen. Es verlautet, Präsident Wilson habe erklärt, daß endlich der Arbeitslosigkeit der holländischen Flotte ein Ende bereitet sei. Die Tatsache, einen großen Teil nutzlosen Schiffsraums in den amerikanischen Häfen beschlagnahmt zu haben, um sie in die Fahrt zu bringen, beweise, daß Amerika sein Ziel, den deutschen Terrorismus zu besiegen, nicht aufgebe. Die meisten Schiffe befinden sich in einem guten Zustande.

## U-Bootbeute.

**(W. T. B.) Berlin, 23. März. (Amtlich.) Im westlichen und mittleren Mittelmeer versenkten deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote fünf wertvolle, geschlossene Dampfer von zusammen etwa 24 000 Brutto-Register-Tonnen.**

**Von den versenkten Schiffen war ein Dampfer mit Schmierölladung nach Malta bestimmt. Ein Tankdampfer mit Heizölladung, der nach dem Torpedotreffer schwer beschädigt mit Schlepphilfe Malta zu erreichen suchte, sank, bevor er den Hafen erreichte.**

**Der Chef des Admiralstabes der Marine.**

(W. T. B.) Stockholm, 23. März. Wie „Aftonbladet" erfährt, hat das schwedische Auswärtige Amt die Nachricht erhalten, daß der Helsingforser Dampfer „Eros" mit 852 Br.-Reg.-To. bei Landsend am Einlauf zum Bristol-Kanal von einem deutschen U-Boot versenkt wurde.

## Der Bürgerkrieg in Finnland.

(Eigene Drahtmeldungen.)

ep. Stockholm, 23. März. Aus Wasa wird telegraphiert: Die Regierungstruppen machten an der Bihmlafront große Beute. Bei der Station Lyon südlich Bihmla erbeuteten sie sechs Kanonen. Hier wurde einer großen Anzahl roter Gardisten der Rückzug abgeschnitten, es glückte ihnen jedoch, alle ihre Truppentransporte in Sicherheit zu bringen.

ep. Stockholm, 23. März. Senator Svinhufvud reiste gestern nach Wasa ab. Bei der Abreise wurde ihm ein warmer Abschiedsgruß entgegengebracht.

## Die festgehaltenen Diplomaten.

(W. T. B.) Moskau, 23. März. (W. T.-A.) Wie man aus Helsingfors meldet, weilen der französische Botschafter und die Gesandten von Belgien Portugal und Serbien seit mehreren Tagen auf der Station Toyla, da sie nicht die Kampflinie überschreiten können. Die gegnerischen Parteien lehnen es ab, zeitweilig die Kämpfe einzustellen.

## Der „Völkerbund" — gegen Deutschland.

h Haag, 23. März. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Washington wird gemeldet: Senator Oden unterbreitete heute dem Senat einen Vorschlag zur Bildung eines Völkerbundes, der die Vereinigten Staaten und die Alliierten umfassen soll. Die erste Aufgabe des Bundes soll die Ausarbeitung eines internationalen Gesetzes sein. Maximalisten sollen nicht zugelassen werden, solange sie sich nicht den Grundsätzen des Bundes unterwerfen. Dies sei der einzige Weg, um Deutschland wirtschaftlich zu boykottieren.

Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt unterm 23. März: Gestern ist in Bern zwischen deutschen und belgischen Vertretern ein Abkommen über Gefangenenfragen unterzeichnet worden. Ueber die Einzelheiten werden weitere Mitteilungen vorbehalten.

**Wo?** Bei jedem Bankier, jeder Bank, Sparkasse, Postanstalt, Versicherungsgesellschaft, Kreditgenossenschaft werden Kriegsanleihezeichnungen entgegengenommen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191803246/fragment/page=0001

# Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 23. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Unter Führung Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist die Angriffsschlacht gegen die englische Front bei Arras, Cambrai und St. Quentin seit zwei Tagen im Gange. Auch gestern wurden gute Fortschritte gemacht.

Divisionen der

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

erstürmten die Höhen nördlich und nordwestlich von Croisilles.

Zwischen Fontaine-les-Croisilles und Moeuvres drangen sie in die feindliche Stellung ein und nahmen die in ihr gelegenen Dörfer Vaulx-Vraucourt und Morchies. Starke englische Gegenangriffe scheiterten.

Zwischen Gonnelieu und dem Omignon-Bach wurden die ersten beiden Stellungen des Feindes durchstoßen. Die Höhen westlich von Gouzeaucourt, Heudicourt und Villers-Faucon wurden genommen, im Tale des Cologne-Baches Roisel und Marquaize erstürmt. Erbittert war der Kampf um die Höhen von Epehy. Von Norden und Süden umfaßt, mußte der Feind sie unseren Truppen überlassen. Zwischen Epehy und Roisel versuchte der Engländer vergeblich, in starken Gegenangriffen unsere Truppen vorwärtigen Truppen zum Halten zu bringen. Sie warfen ihn überall unter den schwersten Verlusten zurück. Die Höhen nördlich von Bermand wurden erstürmt. Wir stehen vor der dritten feindlichen Stellung.

Unter der Einwirkung dieser Erfolge räumte der Feind seine Stellungen im Bogen südwestlich von Cambrai. Wir sind ihm über Demicourt, Neuvillers und Ribecourt gefolgt. Zwischen Omignon-Bach und der Somme haben sich Korps der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz nach Eroberung der ersten feindlichen Stellungen den Weg durch den Holnon-Wald und über die Höhen von Sand und Roupy erkämpft und bringen in die dritte feindliche Stellung ein.

Südlich der Somme durchbrachen Divisionen die feindlichen Linien und warfen den Feind in unaufhaltsamem Vordringen über den Crozat-Kanal nach Westen zurück. Abwehrbataillone erwarben den Uebergang über die Ste. Die westlich von La Fère. Im Verein mit ihren rückwärtigen Divisionen erstürmten sie die mit den stärksten Werken von La Fère gekrönten Höhen nordwestlich der Stadt.

An Beute haben bisher gemeldet:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

15 000 Gefangene, 250 Geschütze.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

10 000 Gefangene, 150 Geschütze, 300 Maschinengewehre.

An der übrigen Front dauerte der Artilleriekampf zwischen Lys und La Bassée-Kanal, beiderseits von Reims, vor Verdun und in Lothringen fort.

Ludendorff.

# Ein Besuch bei der russischen Friedensdelegation.

(Von einem Berliner Sonderberichterstatter.)

Im Berliner Hotel Esplanade weilen seit Dienstag abend mehrere Russen, die aus Petersburg hierher gereist sind, um die Ratifikation des deutsch-russischen Friedensvertrages zu Ende zu führen. Einer unserer Mitarbeiter, der Gelegenheit nahm, die Russen in ihrem Hotel zu besuchen, sendet uns folgende Schilderung seines Besuches:

Als ich am Mittwoch nachmittag, durch den Hotelportier angewiesen, die zwei Zimmer betrete, in denen die russische Delegation wohnt, finde ich drei Männer in schlichter, russischer Soldatenuniform vor, die auf einem Divan sitzen, rauchen und sich leise unterhalten. Eine tiefe Depression ist ihnen unschwer anzumerken. Selbst ihr Gespräch, wenn sie schweigen, schwindet ein wenig. Denn keiner spricht. Ausdruck nicht von ihrem Gesicht. „Herr Petrow (der Vorsitzende der russischen Kommission für auswärtige Angelegenheiten) ist eben nach dem Auswärtigen Amt gegangen, um sich seines Auftrags zu entledigen", so erzählt mir einer von ihnen nach der Begrüßung. „Wir sind nur seine militärischen Berater." Inzwischen nennen von den Herren, die beide aus Riga stammen, entpuppt sich ein Riesend gefährtes Gespräch. Sie sind zwar gebürtige Letten, beherrschen aber die deutsche Sprache ziemlich sicher. Der dritte, der ehemalige Major, spricht nur Russisch und Deutsch und kann sich daher an der Unterhaltung nur beteiligen, wenn einer seiner Kameraden den Dolmetscher spielt. Er trägt noch die alte Offiziersuniform, von der aber die Menschenzeichen entfernt sind. Zwischen ihm und den gewöhnlichen Soldaten gibt es längst keinen Rangunterschied mehr.

Meine erste Frage gilt ihrer Reise: „Wir fuhren von Moskau am 19. März abends, sofort nach Beendigung des Kongresses, der den Friedensvertrag genehmigte, nach Berlin ab und sind gestern abend hier eingetroffen. Unsere Fahrt ging über Orscha und Königsberg. Ueberall wurden wir von den deutschen Behörden sehr liebenswürdig empfangen, und auch die Offiziere, die man uns zur Begleitung gestellt hatte, beeilten sich uns gegenüber des größten Entgegenkommens. In Berlin versah man uns mit Ausweispapieren und stellte es uns anheim, uns in der Stadt völlig frei zu bewegen.

Von der Reichshauptstadt haben die Russen bisher noch sehr wenig gesehen, da sie von der ankommenden Reise sehr ermüdet waren. Sie wollen aber die nächsten Tage benutzen, um sich in Berlin umzusehen.

„Wie gefällt es Ihnen in Deutschland?" lautet die nächstliegende Frage.

„Wir wußten, daß hier sehr viel Ordnung herrscht", antworteten beide fast gleichzeitig und lächeln verlegen. Die deutsche Ordnung scheint es ihnen überhaupt angetan zu haben. Auf sie kommen sie immer wieder zu sprechen, sie fesselt sie mehr, als alles andere. „Wie ist es denn bei Ihnen in Rußland mit der Ordnung bestellt?" frage ich, an dieses Thema anknüpfend. „Gemäß nicht so schlimm, wie man es nach den Berichten der ausländischen Zeitungen annehmen müßte", lautet die vorsichtige Antwort. „Während der ganzen Zeit, da wir in Moskau waren, herrschte trotz des großen Menschenandranges musterhafte Ordnung." „Auch in Petersburg", sagt einer von ihnen, „wo ich Ende Februar weilte, war es durchaus ruhig und still. Nicht ein Schuß ist auf den Straßen gefallen, und von Straßenkämpfen war längst keine Rede mehr."

Auf meine Bitte: „Schildern Sie mir den Verlauf des Moskauer Sowjet-Kongresses, an dem Sie alle teilgenommen haben, und über den der deutsche Leser bisher noch so wenig erfahren hat", erhalte ich folgenden Bescheid:

„Der Kongreß begann am 14. März, um 9 Uhr abends, und dauerte mit Ausnahme der Nachtruhe, die stets um 11 Uhr abends bis 8 Uhr früh eingeschaltet wurde, und der Mittagspausen, ununterbrochen bis in die späten Abendstunden des 16. März. Ueber 2000 Personen nahmen an ihm teil, von denen etwa 1000 stimmberechtigt waren. Den Vorsitz führte Swerdlow, der Führer der bolschewistischen Partei. Er verlas den Text des Friedensvertrages und gab die notwendigen Erläuterungen. Lenin selbst, der an den Verhandlungen ohne Pause teilnahm, ergriff zweimal das Wort, um für die Annahme des Friedensvertrages einzutreten. Den Gründen der Regierung entwickelte er frei damit, daß Rußland seine Armee besitze, und zum mindesten vorläufig gar nicht in der Lage sei, den Friedensvertrag anzuerkennen. Die Menschewiki und die rechten Sozialrevolutionäre traten einmütig dafür ein, den Friedensvertrag abzulehnen. Im Laufe der Debatte schlossen sich ihnen auch die linken Sozialrevolutionäre an. Als ein Beweis der Gegnerschaft forderte, daß unter allen Umständen der Krampf mit den Waffen fortgesetzt werde, erhob sich Lenin und meinte mit schneidender Ironie, wer so dächte, sollte sich zunächst selbst erschießen. Schließlich wurde jedoch auch die linken Sozialrevolutionäre dem Gründen der Regierung geschlossen für den Friedensvertrag stimmten, war dessen Annahme von Hause aus gewährleistet. Das Gegnern des Vertrages schlossen sich zugunsten nur noch 16 Anarchisten an.

Die Frage, ob es zutreffe, daß Lenins Stellung erschüttert sei, verneinte sie energisch. Sehr lebhaft bestreiten sie, daß davon gar keine Rede sein könne. Lenin genieße das unbeschränkte Vertrauen seiner Partei und seine Macht sei im Gegenteil dauernd im Wachsen begriffen. Auch die Schilderungen, die sie von der Lebensmittelnot in Rußland entwerfen, klingen lange nicht so schlimm, wie die Berichte, die auf dem Umwege über die neutralen Länder zu uns gelangen. Freilich, meinen sie, sei in den Hauptstädten Brot und Fleisch knapp. Man erhalte nur ein Viertelpfund Brot täglich und kaum mehr Fleisch. Doch genüge das, was man bekomme, um zu leben. Von den auf dem westlichen Kriegsschauplatz sich abspielenden Kämpfen haben sie aus den deutschen Zeitungen, die sie aufmerksam lesen, Kenntnis genommen. Und mit großem Interesse verfolgen sie die darüber erscheinenden Berichte. „Ob dies die letzte große Schlacht ist in diesem Kriege?" fragt mich der eine, und, ehe ich antworten kann, schüttelt der andere, mit russischer Verzagtheit gemischt, den Kopf.

Als ich sie verlasse, sehen sie sich wieder zu dritt schweigend auf ihr Sofa und warten. Sie warten auf Befehle, die ihnen die Nachricht bringen soll, wann der Friedensvertrag mit Deutschland endgültig ratifiziert sein wird.

# U-Bootsarbeit an der irischen Küste.

Sein altes liebes Boot, mit dem er eine Reihe schöner Erfolge im Sperrgebiet erzielt und sich den Hochseeflottenorden Hosenbein mit Schwertern verdient hatte, mußte Kapitänleutnant G. Anfang dieses Jahres mit einem neueren Boot „U . . ." vertauschen. Mit ihm befand er sich nun Anfang Februar auf einer Fernfahrt nach der Irischen See und in den Atlantischen Ozean. Eines Tages machte er Jagd auf einen ziemlich schnellen Dampfer, der sich dicht unter die Küste flüchtete und von dort aus mit zwei Geschützen mittleren Kalibers ein lebhaftes, ziemlich gut liegendes Feuer gegen das angreifende U-Boot eröffnete. Den Dampfer durch Torpedo zu versenken, erschien aussichtslos, da er sich nur eine Seemeile von Land befand, wo die Wassertiefe kaum 15 Meter betrug. Deshalb wurde er gehörig mit Granaten eingedeckt und eine Reihe guter Treffer erzielt, die ihn derart beschädigten, daß seine Wiederherstellung lange Zeit in Anspruch nehmen wird. Laut rollte von den hohen Bergwänden das Echo des Artilleriefeuers wider. Immer näher kamen die Einschläge vom Dampfer, der sich anscheinend eingeschossen hatte, so daß Gefahr für „U . . ." entstand. Es brach deshalb das Gefecht ab und wandte sich einem etwas weiter draußen segelnden Segelschuner zu, der in kürzester Zeit durch Granatschüsse versenkt werden konnte.

Zwei Tage später sichtete „U . . ." in letzten Schein der Abenddämmerung einen von Norden nahenden tiefbeladenen Dampfer, gegen den es sich sogleich zum Angriff vorsetzte. Schnell brach die Dunkelheit herein. Es war schwer, den vollkommen abgeblendeten Dampfer im Auge zu behalten. Als riesengroßer, verschwommener Schatten hoben sich seine Formen nur undeutlich gegen die finsternis ab. Dennoch gelang es, in die günstige Angriffsstellung zu kommen und um 8 Uhr 58 Min. im Ueberwasserangriff den Torpedo abzuschießen, der sich bald darauf mit gewaltiger Detonation in den vorderen Laderaum einbohrte. Sofort wurde es auf dem Dampfer lebendig. Lichter blitzten auf, Notsignale wurden abgebrannt. Jählings stiegen Raketen himmelan, die sich oben im Scheitelpunkt in viele kleine rote Sterne zerteilten. Daß nur zweifellos das Warnungssignal der U-Booten. Im grellen Lichte großer elektrischer Sonnenlampen konnte man sehen, wie in Hast die Rettungsboote zu Wasser gewonnen wurden, während der Dampfer schnell voll lief und nach vorne zu immer tiefer sank. Die Funkentelegraphie knatterte andauernd ihr monotones „S O S" (Rette unser Leben) in den Aether hinaus, und bald kam auch am Horizont Antwort mit Scheinwerfern. Kein Zweifel, die Bewachung war alarmiert und nahte nun mit größter Schnelligkeit. Trotzdem lief „U . . ." noch an die Rettungsboote heran, um Näheres über den Dampfer zu erfahren. Aber von den Insassen der Boote, die zumeist wildschreiende Chinesen waren, konnte man nichts erfahren, bis es im letzten Augenblick beim vierten Boot doch gelang, den Namen des Dampfers und seine Größe, 5078 Br.-R.-T., festzustellen. Schon brausten Zerstörer und Bewachungsfahrzeuge heran, die ihre blendenden Scheinwerferlegel auf die Unfallstelle richteten und auch das U-Boot in eine Lichtflut tauchten. Es wurde hohe Zeit zum Ablaufen. Willig gehorchte das neue Boot dem Druck des Steuers und glitt bald darauf in die schützende Tiefe, um unversehrt und unbemerkt zu entkommen. Kapitänleutnant G. hatte ein neues wertvolles Blatt für seinen Ruhmeskranz gepflückt.

# Kriegsallerlei.

**In Australien Ueberfluß — in England Not.**

Während das englische Mutterland Lebensmittel zwangsweise zuteilt, lagern in Neuseeland 2 Millionen Stück geschlachtetes Vieh zu je 60 engl. Pfund, die nicht nach Europa befördert werden können wegen Mangels an Schiffen, seit der U-Bootkrieg verschärft. Die Ziffer für den gleichen Zeitpunkt des Vorjahres hatte nur 161 900 Stück betragen. Wie es mit Getreide steht, sagt eine Meldung des Londoner „Journal of Commerce" vom 22. Februar d. J., laut welcher seit Januar 1917 etwa 3½ Millionen Tonnen Weizen in den australischen auf Schiffe warten. Hierzu kommt die jetzt zur Verschiffung bereite neue Ernte von ungefähr 1½ Millionen Tonnen, so daß im ganzen also 5 Millionen Tonnen, d. h. der gesamte jährliche Weizeneinfuhrbedarf Englands in Australien lagere. Warum sprechen wir denn immer", fährt der erwähnte Bericht fort, „von einer Weltknappheit an Nahrungsmitteln, wenn wir in jenem fernen Lande eine Versorgung mit Brotgetreide liegen haben, das tatsächlich braun wird? Ist die Regierung damit einverstanden, daß die Geschäfte von 1917 sich wiederholt und dieser Weizen in australischen Warenhäusern verderben muß, während die Hungersnot ganz Europa bedroht?"

**Kartoffelkrisis in Frankreich.**

Das Pariser „Bulletin des Halles" vom 28. Februar bringt folgenden Notschrei: Die Kartoffelernte 1917 war die beste seit langen Jahren, aber sie ist auch ernsteste gefährdet. Ueberall erheben sich Klagen, daß die Vorräte nicht befördert werden können. Auf den Bahnhöfen lagern Mengen, durch zerrissene Planen oder dünne Lagen von Stroh gegen Kälte und Regen unzureichend geschützt. Es ist zum Verzweifeln: Keine Waggons, nicht ein einziger wird gestellt, weder für die Belieferung der Städte, noch für die Versorgung des Heeres. In vier Wochen wird die Ernte verloren sein, und die Bauern, die um den Ertrag ihrer Mühsen und Opfer gebracht sind, werden dieses Jahr die Hände muthos in den Schoß legen.

*

Im Zoo. „Der neue Löwe schaut aber gemütlich aus!" — „Der war doch lange Jahre in einer sächsischen Menagerie!" („Fl. Blätter.")


Die **Auskunftei** Boyrich & Greve, Halle a. S., Gr. Steinstr. 31, I, Tel. 2144 erteilt Auskünfte über Vermögens-, Mitglieds-, Familien- und Privat-Verhältnisse auf alle Plätze. Beobachtungen u. Ermittlungen aller Art, streng diskret.



Atlas der
**Westfront**
5 farbige Karten.
Diese Karten sind je 40×50 cm groß und stellen das Kriegsgebiet von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze dar.
In Taschenformat gebunden.
Preis 1.50 M. (auswärts 1.70 M.).
**General-Anzeiger**
für Halle und die Provinz Sachsen

# Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

Erster Teil.

1)

(Nachdruck verboten.)

Strahlend im Mittagsglanz dehnte sich die große Weite des Hochlandrohrmeeds.

Hoch, mit metern Rispenschlag, frisch der Sommerwind über die baumentleideten Moore, über Wiesen mit Moor- und Sumpfgrund, Windmühlen, die auf kleinen Sandhügeln schliefen, weidende Herden auf den Triften und über die meilenweiten, wogenden Kornfelder.

Da, in dem kleinen Feldgraben liegen, mitten im Roggenfeld, wie wonnig war das! Ueber sich das große Geheimnis, die blaue Ewigkeit — um sich herum den gelben Aehrenwald. — Ganz ausgestreckt am Boden liegen — stundenlang — michts tehen als die süßen Kümmerchen Aehrenwogen, tief und nieder! Wie die fruchtschweren Halme auffauschen, aufbrausen, so hoch und stolz, satt- und kraftvoll — wie sie sich wiegen, spielend lassen, wie nieden und mit den weißen Schmetterlingen tändeln — und wie sie wieder müssen, nieder, alle, alle beugen, tief, tief bis zur Erde — mit leisem Sausen und Zischeln, in großen, mächtigen Wogen geht es wieder — nieder.

Auf und nieder — Höhen und Tiefen — hinaus und hinab — Wechsel von schimmerndem Licht und fahlem Schatten!

Und so liegen und nicken hören als dieses leise Sausen und Weben, dies Wispern und Flüstern, Aufrauschen und Niederschlen — welch eine Musik, welch eine Sprachgewalt der Natur! Alle Saiten der Menschenseele erst nagen wiehet in dieser großen Harmonie, die allerfeinsten und tiefsten, die kein künstliches Instrument wiedergeben kann.

Mit sausend und aber sausend Stimmen und Pausen sprach das Roggenfeld. Tief in seinem Innern heraus in Locken und Jubeln, Zwitschern, Trillern, ein Gurren und Summen, Zirpen und Schnarren, ein Flüstern und Rascheln, von Leuonen Lebewesen. Von höchster Daseinswonne und von dem großen Schmerz des Lebens, von Blühen und Welken, Leben und Sterben. Und es hatte eine noch höhere Sprache, in zitternden, stammelnden Lauten, die kein Menschenwort, und keine Musik wiedergeben vermochte. Es war die Ursprache der Natur, in der Endlichkeit und Unendlichkeit zusammenklingen, und kein Wesen, vernahm ihre Laute, dessen Wurzeln nicht in der Tiefe, mit dem Urgrund der Dinge zusammenhingen.

Ja, so hatte er oft gelegen und gelauscht, der junge Seminarist Lebrecht Volkmar, der die großen Sommerferien bei seinem Onkel, dem Pastor Volkmar drüben in Kaseline zubrachte, um seine etwas schwache Brust durch eine Milchkur zu stärken. Und er hatte sich so erholt in Luft und Sonne, daß er sich fernegesund und kräftig fühlte. Seine sonst schmalen, blassen Wangen waren jetzt gerundet und gebräunt, und die Mädchen im Dorfe fingen an, ihm bezaubrlich und wohlgefällig nachzusehen, wenn er schlank und frei, frisch und fröhlich, ein Liedchen auf den Lippen oder leise pfeifend die Dorfstraße hinunterging. Das Sonntagskind und der runde Strohhut ließen ihn knabenhaft jung erscheinen, über dem schmalen, hübschen Mund sproßte der Schnurrbart erst wie ein dunkler Flaum, und seine personnenen Augen, die mehr nach den Sternen und Wolken, mehr in Fernen und Weiten als nach den Mädchen schauten, hatten die Kinderträume noch nicht ganz ausgeträumt.

Stundenlang lag er also dort im Schatten des Kornfeldern, um sich von der Sonne bescheinen zu lassen und neue Lebenskräfte aus dem warmen, starken Boden zu ziehen, mit der Lunge und durch alle Poren, denn er hatte im letzten Winter eine böse Lungenentzündung durchgemacht. Und in diesen wohligen Stunden der Genesung offenbarten sich ihm die Wunder des Lebens. Er lernte seine Geheimnisse kennen und seine Sprache verstehen, er lauschte und lauschte seinen Stimmen, bis er sich hindurchgerungen in jene Allmächtigkeiten, in denen alles Sein nur einen großen, gemeinsamen Herzschlag hat.

Und was er im Winter auf dem Kronseminar gepaukt und verworren getrunnt, das wurde hier, wo er am Herzen der Mutter Erde lag, zu einer überwältigenden Offenbarung. Klipp und klar hatte er jetzt das große Werk im Kopfe bis auf den letzten Taktstrich, seine herrliche Oper, die ihm Gott und Ruhm und Lorbeeren einbringen würde. Wenn auch nicht gleich, wenn auch nicht von heute auf morgen, es würde Zeit und Kämpfe kosten, sich durchzuringen, aber er wird das Ziel erreichen, er hat ja Riesenkräfte!

Er wußte es von früher Jugend an, daß er zu den Königen dieser Erde gehörte — zu den Königen von Gottes Gnaden — der Genius hat sich das Menschsein seiner Schöpferkraft — nur die Mittelmäßigkeit ist neidisch.

Und das war die große Arbeit, die vor ihm lag, es galt sein Königreich, das nicht von dieser Welt war, auf Erden zu verwirklichen.

Es gab Leute, die an unsichtbare Königreiche glaubten, das wußte er wohl, doch es genügte, wenn er selbst daran glaubte.

Seine Musik wird etwas ganz Neues sein, nichts von dem barbarischen Getöse, was die Menschen heute noch Musik nennen, wird darin sein. Seine Musik ist Naturlaut. Das Flüstern und Wispern des Feldes, der Aren des Windes, der über blumiges Gras weht, das Rauschen der Bäume ist in seiner Musik, Urtöne, die aus dem Grunde aller Dinge kommen.

„Die Mittagsstraut" soll seine Oper heißen. Die wendische Sage von dem Gespenst des Feldes, das in der Mittagsstunde umgeht, hat ihm den Stoff dazu gegeben, die Sage, die er schon als Kind an den langen Winterabenden erzählen gehört, wenn man eng um die Ofenkacheln zusammenrückte und der Wind unheimlich im Schornstein heult. Kleinen Kindern erscheint das Gespenst als alte Frau. Sie nennen es auch die Roggenmuhme. Es lockt sie tief und tiefer in den Halmenwald hinein, bis sie sich nicht mehr herausfinden und elendiglich darin umkommen. Junger Männern aber begegnet es als ein verführerisches Weib. Sein Haar ist gelb wie das reife Korn, und seine Augen sind blau, wie die Kornblüte im Sonnenschein. Aber es hat keine Seele und wen es küßt, der muß sterben.

Hier im Kornwald war ihm der Einfall des alten Roggenmärchens aufgegangen, wo hoch in den Wolken ein Meisterwerk gebaut wird, das der Sterblichen Augen tiefer und tiefer in ihre Geheimnisse hinein, bis er schwindelnd am Abgrund der Ewigkeiten steht. Und hier hatte sich ihm die große Harmonie von Einheitlichkeit und Unendlichkeit offenbart, die nicht von dieser Welt war und die seine sehnende Seele stets gesucht.

Das Symbol, das ihm das unvergängliche Leitmotiv für seine Oper, ihm fehlte nur noch das Weib, ihm fehlte die Liebe, die für ihn eine unendliche Welt bedeutete. Darum konnte er noch nicht den höchsten Ausdruck für das Höchste finden, was die Liebe im Zusammenklang der Harmonien von Endlich und Unendlich bedeutet und was doch als Ahnung in den Tiefen seiner Seele schlummerte.

Und heute hatte er so im Felde gelegen, bis die Sonne im Zenit der Himmelkuppel stand und alles Leben langsam, wie in hypnotischem Schlaf, unter ihrem brennenden Blick erstarrte.

Der Wind war schlafen gegangen: fast regungslos, schlank, hoch und fergengerade stand der Wald von Halmen, Bienen und Schmetterlinge hingen wie versaubert an der weißen Kamille und der Kornblume, und die Käfer träumten im Blattschatten des Wegrands, des Sauerampfers. Das Feld verstummte und stand schweigend im Zauberbann der Mittagsstunde, nur das einsinnig schrille Zirpen der Heimchen tönte fern, eintönig, unablässig-scharf und metallisch, als klang wie irgendein geheimnisvoll laufendes Räderwerk, das nicht zum Stillstehen kommen kann.

Vielleicht waren es nicht die Heimchen, die kleinen Roggenellen, vielleicht war es das Räderwerk der großen Weltenuhr, das nur in Gestirntunden den Sterblichen hörbar wird.

Wie er so lag, dämmernd, zwischen Schlaf und Wachen, zwischen Träumen und Denken, wie er nichts wahrnahm als ein goldenes Flimmern vor den halbgeschlossenen Wimpern, nichts hörte als zirr, zirr, zirr, den mechanisch schwingenden Ton, während Erde und Kornmeer das heiße Licht, mit Düften und Wärmen gesättigt, beduden, wie ein Rauch in seine Sinne schlich. — — — er ganz seinen Sinnen, und nicht das leiseste Rascheln eines Bewegtes gehört — plötzlich horte er wirklich geschehen, denn plötzlich ging es wie ein leises Erschrecken durch alle Halme, wie in das eintönige Mark. Blitzschnell gegen das grelle Licht sah er zwischen den traumschweren Aehren ein helles Herzend und ein goldhelles Frauenhaar in dem blitzenden Sonnenglanz wie durch einen Nebel vor sich aufwachen. Es lag wie erstarrt und konnte sich nicht rühren

(Fortsetzung folgt.)